

Corona im Gefängnis: Der härteste Lockdown

Jedes Gefängnis könnte zum Superspreader-Ort werden. Die Anstalten müssen Covid-Infektionen deshalb unbedingt verhindern. Das hat oft funktioniert. Doch zu welchem Preis?

Von [Rebekka Wiese](#) und [Christian Volk](#) 22. Mai 2021, 11:04 Uhr [167 Kommentare](#)



Die Justizvollzugsanstalten sind in der Pandemie besonders gefährdet. © Marijan Murat/dpa

Als Timo Bogner sich Ende April mit einem Kugelschreiber über mehrere Blätter Papier beugt, sitzt er seit 20 Tagen in Einzelhaft. Nur ein paarmal durfte er mit anderen Gefangenen für eine Stunde raus, in den Hof der Justizvollzugsanstalt Straubing in Ostbayern, duschen konnte er in dieser Zeit alle zwei bis drei Tage, mit etwas Glück zumindest. Bogner ist weder ein besonders gefährlicher Häftling noch ist die Einzelhaft eine zusätzliche Strafe. Sie dient Bogners eigenem Schutz: Mitte des Monats brach im Gefängnis Corona aus, es gab Dutzende Infektionen. Seitdem herrschte strikter Lockdown.

Weil das bayerische Justizministerium den Gefangenen keine Telefonate mit der Presse erlaubt, beschreibt Bogner, 42, seine Erfahrungen in einem Brief an ZEIT ONLINE. Handgeschrieben, 15 Seiten lang. Bogner heißt eigentlich anders, so wie alle Gefangenen, die in diesem Text vorkommen. Anfangs habe er Angst gehabt, schreibt Bogner. Es sei eine "Krisensituation", die Einschränkungen teilweise massiv. "Ich habe mich immer wieder selbst diszipliniert und mir Geduld und Verständnis für die Maßnahmen abgerungen."

Die [Justizvollzugsanstalten](#) sind in der Pandemie besonders gefährdet: In Gefängnissen leben viele Menschen auf wenig Raum zusammen, viele davon gehören zu Risikogruppen. Deswegen versuchen die Justizvollzugsanstalten, die Kontakte nach außen zu minimieren. Das hat offenbar funktioniert: Rechnet man die Angaben der zuständigen Justizpressestellen zusammen, steckten sich im vergangenen Jahr etwa 1.100 Gefangene mit dem Coronavirus an. Damit liegt die Ansteckungsrate in Gefängnissen unter dem Wert der Gesamtbevölkerung. Viele Infektionen fanden laut Angaben der Ministerien nicht im Gefängnis statt, sondern fielen auf, wenn Gefangene bei ihrer Aufnahme getestet wurden.

Doch die Gefängnisinsassen so abzuschotten hat einen Preis. Für Manuel Matzke, Sprecher der Gefangenengewerkschaft GG/BO, ist klar: "Das System verfehlt seinen Auftrag." Was das eigentliche Ziel einer Haftstrafe ist, wird oft vergessen: Es geht nur am Rande um die Vergeltung einer Straftat. Eine Haft soll einen Menschen wieder in die Gesellschaft eingliedern, der gegen

die Regeln des Zusammenlebens verstoßen hat. Resozialisierung, das ist der Auftrag der Haftanstalten. "Unter Pandemiebedingungen ist das nur schwer möglich."

"Hallo", ruft Hans Gerber, als er den Telefonhörer in der Hand hält. Gerber, 60, ist Gefangener in der Justizvollzugsanstalt Tegel in [Berlin](#). Besuche von Journalistinnen und Journalisten sind zurzeit schwierig, wie in jedem deutschen Gefängnis gelten in Tegel seit einem Jahr strenge Hygieneregeln. Deshalb erzählt er am Telefon, wie er den Haftalltag unter Corona-Bedingungen erlebt. Gerber redet und lacht viel. Obwohl er seit fast elf Jahren in einem Berliner Gefängnis sitzt, hört man sofort diesen Singsang in seiner Stimme, Gerber kommt aus der Schweiz. Wenn er von seiner Freundin spricht, sagt er "mein Herzblatt". Seine Freundin und er haben sich seit März 2020 nur mit Maske, Plexiglasscheibe und Abstand gesehen, die letzte Umarmung liegt mehr als ein Jahr zurück. Manchmal zögen sie ihre Masken im Besuchsraum kurz herunter, sagt Gerber, nur für Sekunden: "Man will ja wissen, ob der Mensch gegenüber noch wirklich derselbe ist."

Nicht alle Beziehungen überstehen diese Umstände. Für Gefangene ist es ohnehin schwierig, Kontakte nach draußen aufrechtzuerhalten – vor allem wenn sie, wie Gerber, lebenslange Haftstrafen absitzen. Manuel Matzke von der Gefangenengewerkschaft kennt viele solcher Geschichten: "Wir sehen, dass Beziehungen kaputtgehen", sagt Matzke. Immer wieder bekomme er Anrufe von Gefangenen oder Angehörigen, die sich an die Gewerkschaft wenden, weil sie die Situation nicht ertragen.

"Die Idee von Resozialisierung ist vollkommen weggefallen"

Und noch ein Problem beobachtet Matzke: Viele Justizvollzugsanstalten erlauben ihren Gefangenen keine Ausgänge. Das ist kein Luxusproblem. Normalerweise haben die Gefangenen während ihrer letzten Monate in Haft regelmäßig Ausgänge, um ihre Entlassung vorzubereiten: eine Wohnung zu suchen, einen Job zu finden, Papiere zu beantragen. Doch viele Bundesländer haben die Ausgänge stark eingeschränkt, zu groß ist die Angst, dass ein Gefangener sich draußen anstecken könnte. "Immer mehr Gefangene gehen aus der Haft in die [Obdachlosigkeit](#)", sagt Matzke.

In seinem Brief schreibt Timo Bogner, der Häftling aus Straubing, über sich selbst, über das Gefängnis, über andere Inhaftierte. Etwas krakelig, ohne Schreibfehler. "Aus der Hüfte heraus geschrieben", nennt er das. Bogner kennt das Leben im Gefängnis seit vielen Jahren. Er sitzt seit 2004 in Haft – lebenslange Freiheitsstrafe, wann er aus dem Gefängnis herauskommt, ist ungewiss. Mittlerweile hat er sich mit der Corona-Situation abgefunden. Geholfen habe ihm dabei ein strukturierter Tagesablauf: Gymnastik, Zeitung lesen, Wäsche waschen, putzen.

Anderen geht es schlechter. Immer wieder hämmerten einige Gefangene gegen ihre schweren, eisernen Haftraumtüren, schreibt Bogner. Sie machten das, um Frust abzubauen, um sich abzureagieren. Früher sei so etwas vereinzelt passiert. "Inzwischen häufen sich solche Dinge, die sich schnell hochschaukeln." Auch auf dem Gang, im Hof oder am Arbeitsplatz seien die Häftlinge gereizter als früher. Man müsse sehr besonnen sein, damit es "zu keiner Eskalation und Handgreiflichkeit kommt".

Wie sich die Situation in den Gefängnissen seit der Corona-Pandemie entwickelt, macht der Juristin Christine Graebisch große Sorge: "Die Idee von [Resozialisierung](#) ist jetzt vollkommen weggefallen", sagt sie. Sie ist ohnehin skeptisch, ob das unter normalen Umständen gegeben ist:

"Menschen aus einer Gesellschaft herauszunehmen, um sie in die Gesellschaft einzugliedern – das kann eigentlich nicht klappen." Umso wichtiger sei es, den Gefangenen möglichst viel Freiheit zuzugestehen. Lockerungen wie Ausgänge sind für Gefangene normalerweise eine Gelegenheit, um sich zu beweisen – um möglicherweise früher, nämlich nach zwei Dritteln ihrer Haftzeit, entlassen zu werden: "Doch das liegt durch Corona mehr oder weniger auf Eis", sagt Graebisch. "Allein wegen der Pandemie müssen also einige Häftlinge länger in Haft bleiben."

Hans Gerber, der Gefangene aus Tegel, konnte das Gefängnis während der Pandemie zweimal verlassen. Es waren seine ersten Ausgänge nach mehr als zehn Jahren. Zwei Sicherheitsbeamte begleiteten Gerber in die Räume einer nahe gelegenen Kirche, wo sie einen Pfarrer trafen: "Wir haben uns ganz angeregt unterhalten", sagt Gerber. Er lacht und doch schwingt etwas Bedauern

mit: "Da wäre normalerweise mein Herzblatt dabei gewesen", sagt er, "aber das ist im Moment natürlich nicht zugelassen."

Mit seiner lebenslangen Haft gehört er zu den Gefangenen, deren Ausgänge in der Pandemie selten geworden sind. Stattdessen versuche die JVA Tegel, vor allem Häftlinge mit kurzen Haftstrafen schneller in den offenen Vollzug zu schicken, erklärt Pia Andree. Sie leitet die Teilanstalt, in der Hans Gerber sitzt. Man schaue sich die Rückfallwahrscheinlichkeiten an und entscheide dann, wie viel Risiko vertretbar ist. "Ich würde mir für die Zukunft wünschen, dass wir hier noch mehr erproben können."

Antigewalttraining fällt aus

Mit Skype habe man gute Erfahrungen gemacht. "Das werden wir auch nach der Pandemie beibehalten", sagt Andree. Das gilt für die meisten Anstalten in Deutschland. Vor der [Pandemie](#) war Videotelefonie für viele Insassinnen und Insassen ein ferner Traum. Seit einem Jahr ist es normal, dass Gefangene sich per Kamera mit ihren Angehörigen zusammenschalten. Und so solle es auch nach der Pandemie bleiben, versichern viele Justizministerien ZEIT ONLINE.

Gruppenkurse wie Antigewalttraining fielen in den vergangenen Monaten aber meist aus, erzählt Pia Andree. Die JVA Tegel versuche, solche Probleme derzeit mit Einzelgesprächen anzugehen. "Bei den Behandlungsverläufen müssen wir momentan kreativ sein."

Dennoch beschwerten sich immer wieder Inhaftierte über die strengen Maßnahmen, berichtet der Berliner Vollzugsbeirat. Andree überrascht das nicht. In ihrer Teilanstalt gibt es einen Häftling, der vor wenigen Monaten Vater geworden ist. "Er hat seine Tochter wegen der Kontaktbeschränkungen noch kein einziges Mal auf dem Arm halten können." Trotzdem kann sie keine Ausnahme machen. "Wir haben bei uns im Gefängnis viele vulnerable Menschen, die schwer erkranken könnten. Das wollen wir nicht riskieren."

Hans Gerber und Timo Bogner betonen, dass sie Verständnis für die Maßnahmen hätten, loben immer wieder die Anstaltsleitungen. Bogner schreibt, er habe seit der Pandemie einen eigenen kleinen Kühlschrank in der Zelle, dürfe CDs aus der Straubinger Stadtbibliothek ausleihen und bekomme den coronabedingten Arbeitsausfall zumindest teilweise bezahlt. "Vor eineinhalb Jahren wäre das noch undenkbar gewesen." Mittlerweile würden die Verantwortlichen den Häftlingen viel mehr entgegenkommen.

Bei den Regeln kommt es aber nicht nur auf die Anstaltsleitungen an, sondern auch auf die jeweiligen Bundesländer. Das geht aus den Antworten der Justizministerien der Länder hervor, die ZEIT ONLINE angefragt hat. Teilweise, zum Beispiel in Brandenburg, Schleswig-Holstein oder Hamburg, sind Ausgänge für Gefangene möglich. Bayern, Baden-Württemberg, Hessen und Rheinland-Pfalz erlauben das nur in Ausnahmefällen. Eine Regelung eint allerdings fast alle Bundesländer: Nirgendwo dürfen Gefangene ihren Besuch berühren, überall gelten Abstandsregeln. Nur Sachsen berichtet von zwei Anstalten, die sogenannte Berührungsbesuche für Väter und ihre Kinder testen.

Nach mehr als einem Jahr Pandemie vermisse er eines ganz besonders, sagt Hans Gerber am Telefon: Umarmungen. "Wenn man uns in den Arm nimmt, haben wir die Illusion, dass wir noch ein bisschen am Leben teilnehmen." Etwas Hoffnung gibt es allerdings: In den ersten Gefängnissen haben endlich die [Impfungen](#) begonnen.

Rebekka Wiese

hat Public History in Berlin studiert. Am liebsten schreibt sie über Gleichstellungsfragen, Erinnerungskultur und andere Themen, die zwischen Politik und Gesellschaft stattfinden. In Ausbildung an der Deutschen Journalistenschule in München.

Christian Volk

hat Politikwissenschaft und Journalismus in Mainz, Memphis und München studiert. Beschäftigt sich vor allem mit Politik- und Gesellschaftsthemen – unter anderem für den Spiegel und den Deutschlandfunk. Ausgebildet an der Deutschen Journalistenschule in München.